

## Ein Paar Stiefel.



„Papa, warum sind nur eigentlich so viel Menschen in der Welt?“ So fragte Eugen, ein kleiner Knabe, seinen Vater, mit dem er eben spazieren ging.

„Eine sonderbare Frage, mein Sohn,“ versetzte der Vater. „Wohl giebt es viel Menschen, aber es könnten deren noch einmal so viel sein und sie fänden alle Brod, Kleidung und Wohnung. Denn die Erde ist ungeheuer groß.“

„Aber was machen denn die Menschen alle, Papa?“

„Der Eine Dieß, der Andere Jenes. Alle aber sind für einander da. Einer muß für den Andern arbeiten, Einer dem Andern helfen.“

„Wer arbeitet denn für uns, Papa?“

„Diese Frage könntest Du Dir leicht selbst beantworten. Wer fertigte Dir denn Dein Röckchen und Deine Stiefeln? Wer webte die Leinwand zu Deinem Hemde? Wer malte Deine Bilderbücher? Wer goß Deine Zinnsoldaten?“

„Ach ja, Papa, da bin ich dumm gewesen. Das hätte ich wissen können. Das ist ja der Schneider, der Schuhmacher u. s. w.“

„Es ist überhaupt merkwürdig, lieber Eugen, wie oft eine ganze Menge Menschen arbeiten müssen, um ein ganz kleines Geräth, oder Geschirr, oder Instrument für uns zu liefern. Man sieht es oft dem Dinge gar nicht an, durch wie viel thätige Menschenhände es gehen mußte, ehe es für unsern Gebrauch fertig war.“

„So, Papa? Das ist mir etwas Neues. Bitte, nenne mir doch ein solches Ding?“

„Nun, z. B. Dein Blechlöffel, mit dem Du alle Abende Deine Suppe isst.“

„Der einfache Löffel?“

„Ja wohl, mein Sohn. Dieses ganz einfache Ding hat gewiß durch 15 bis 20 Paar Hände gehen müssen, ehe Du es in die Hand nehmen konntest, um Dein Abendbrod damit zu verzehren.“

„Das ist aber merkwürdig, Papa. Da muß ich mir doch gleich den Löffel einmal recht ordentlich ansehen, wenn wir nach Hause kommen.“

„Thue das, Eugen. Aber Du wirst es ihm nicht ansehen. Ebenso ist es z. B. mit einer Stednadel, mit einem Stückchen Papier, mit einem Stückchen Zucker.“

„Nun sieh' nur, Papa, das Alles habe ich noch nicht gewußt und doch esse ich den Zucker so gern.“

„Ja, Eugen, Du wirst noch Manches lernen müssen in der Welt.“

„Aber, Papa, weißt Du nicht noch ein anderes Ding, woran so recht viel Menschen arbeiten müssen? Bitte, erzähle mir doch da etwas davon. Sieh', dort ist ein recht schattiger Baum. Dort wollen wir uns setzen, damit ich recht ungestört zuhören kann.“

„Das können wir thun. Ich will auch Deine Bitte erfüllen. Und es soll mich freuen, wenn Du aus meiner Geschichte lernst, daß alle Menschen für einander da sind, daß deshalb keiner den andern verachten darf, weil jeder in seiner Weise andern nützt.“

„So, Papa, ich sitze ganz schön. Ich will Dir doch meine Mütze unter den Ellenbogen legen, daß Dich's nicht drückt, wenn Du Dich aufstemmst.“

„Ich danke Dir, mein Söhnchen.“

„So, nun freue ich mich, Papa.“

„Was hast Du an Deinen Füßen, Eugen?“

„Stiefeln.“

„Nicht wahr, Du denkst, die Stiefeln macht der Schuhmacher. Und weiter weißt Du es keinem Menschen Dank, wenn Du sie anziehst?“

„Du hast Recht, Papa. Ich habe mir noch nie etwas Anderes dabei gedacht, als: Die Stiefeln macht der Schuhmacher. Und weiter denke ich mir auch jetzt nichts dabei.“

„Nun, so höre mir zu und Du sollst bald andrer Ansicht werden.“

„Also von den Stiefeln willst Du mir erzählen?“

„Ein Paar Stiefeln. Das ist die Ueberschrift meiner Geschichte.“

„Da bin ich doch begierig, Papa.“

„Es war einmal ein König, der feierte seinen Geburtstag. Unter den vielen Geschenken, die er bekam, waren auch ein Paar prächtig gearbeitete Stiefeln. Diese Stiefeln machten ihm ganz besondere Freude und er wollte gern dankbar dafür sein. Deshalb ließ er durch die Zeitungen bekannt machen, alle die Leute, die an den Stiefeln gearbeitet hätten, sollten an einem bestimmten Tage in sein Schloß kommen, er wolle sich abfinden.“

Der Tag kam. Da trat der Kammerherr zu ihm und sprach: „Majestät, die Leute, die an den Stiefeln gearbeitet haben, sind drüben im großen Saal verammelt und harren Eurer Majestät.“

Der Fürst trat in den Salon und glaubte, einige Schuhmacher dort zu finden. Wie sehr aber staunte er, eine ganze Schaar Männer in den verschiedenartigsten Trachten zu erblicken.

„Habt ihr wirklich Alle an den mir geschenkten Stiefeln gearbeitet?“ frug er, seine Blicke in dem weiten Kreise, den die Leute gebildet hatten, herumsendend.

„Ja, Majestät!“ ertönte es einstimmig aus Aller Munde.

„Nun, da bin ich doch begierig, das Nähere zu erfahren. Was hast denn du da in der weißen Zipselmütze dabei gethan?“

„Ich bin ein Bauer und habe das Rind und das Kalb groß gezogen, deren Haut zu den Stiefeln verbraucht worden ist.“

„Gut, Bauer. Das läßt sich hören. — Und du, mit der weißen Schürze?“

„Ich bin ein Fleischer und habe jene beiden Thiere geschlachtet!“

„Schön. — Und du, mit den braunen Händen?“

„Ich bin ein Gerber und habe jene beiden Häute gegerbt.“

„Ganz wohl. Das habe ich mir gedacht. — Und du?“

„Ich bin ein Spinner und habe das Hausgarn gesponnen, woraus die Drähte gemacht werden.“

„So, so. — Und du in der grünen Kutte?“

„Ich bin ein Maschinenbauer und habe das Spinnrad gefertigt, darauf der Hanf gesponnen wurde.“

„Ganz recht. Hast auch dein Verdienst dabei. — Aber nun Du, in dem schwarzen Kittel?“

„Ich bin ein armer Pechsieder und habe das Pech geliefert, was der Schuhmacher zu den Stiefeln gebraucht hat.“

„Brav, Alter, Pech gehört nothwendig dazu. — Jetzt du, mit den struppigen Haaren und fahlem Gesicht. Du siehst ja bald aus wie ein Eskimo. Du mußt weit her sein. Sag' an, was hast du mit den Stiefeln zu schaffen gehabt?“

„Ich bin ein Wallfischfänger aus Lappland und habe den Fischthran beschafft, womit das Leder eingerieben wird.“

„Ja, ganz richtig. Daran hätte ich kaum gedacht. Ja wohl, du durstest heute nicht fehlen und wenn du noch so weit zu reisen hattest. — Doch, was willst du hier, du neger-schwarzer Fremdling?“

„Ich bin ein Elephantenjäger und habe das Elfenbein geliefert, das, nachdem es vorher gebrannt ist, zur Bereitung der Wicse verwendet wird.“

„I, da sind ja wirklich alle Zonen vertreten, Nord und Süd? — Was hast denn du dabei gethan, du mit den schwarzen Händen?“

„Ich bin ein Nussbrenner. Von mir hat der Schuhmacher den Nus gekauft, mit dem er die Stiefeln schwärzt.“

„So. Das muß natürlich auch sein. — Nun du. He, dir sitzt eine Biene auf dem Kragen.“

„Kann wohl sein. Ich bin nämlich ein Bienenvater und habe dem Schuhmacher das Wachs abgelassen, was er zur Politur des Leders braucht.“

„Muß auch sein, lieber Mann. — Und du, du scheinst mir ein Leineweber zu sein?“

„Nein, Majestät, ich bin ein Bandweber und habe die Borde gewirkt zu den Struppen.“

„Ach so. — Jetzt der Folgende.“

„Ich bin ein Wachsfabrikant und habe die Wachs zu den Stiefeln zusammengebraut.“

„Ei, Wachs ist ein nothwendiges Stück am Stiefel. — Weiter in der Reihe.“

„Ich bin der Zuckersieder. Von mir bezieht mein Vorgänger den Syrop, wenn er Wachs macht.“

„Also sogar ein Zuckersieder gehört mit dazu. — Was hast du zu sagen? Du siehst mir etwas gelehrt aus.“

„Ich bin ein Chemiker und liefere den Vitriol zur Bereitung der Wachs. Damit pflegt man sie zu kochen.“

„Das sind nun schon vier Personen, allein zu der Wachs. — Was wird da Alles noch zum Vorschein kommen! — Was leistest du, in der grünen Schürze?“

„Ich bin der Bürstenbinder. Von mir bezieht der Schuhmacher die Bürsten, wenn er den Stiefel wachsen will.“

„Und du dort?“

„Ich bin ein Leistenmacher. Ich fertige die Leisten und Hölzer, worüber das Leder gespannt wird.“

„Ei, versteht sich, das ist eine Hauptsache, eine gute Form. — Weiter.“

„Ich bin ein Sattler und mache die Knieriemer, deren der Schuhmacher bei seiner Arbeit sehr benöthigt ist. Nicht selten braucht er sie auch, seinen Lehribuben damit die Dummheiten auszutreiben.“

„Davon habe ich gehört. — Aber was willst du hier, mit der Leberschürze hinten und dem Lämpchen vorne?“

„Ich bin ein Bergmann und fördere das Eisen zu Tage, daraus Zwecken für den Schuhmacher gefertigt werden.“

„Ach so. — Jetzt der Nachbar dort.“

„Ich bin ein Nagelschmied und verarbeite eben dieses Eisen zu Zwecken.“

„Ganz in der Ordnung. — Aber da scheint auch noch ein Messerschmied zu stehen?“

„Sehr wohl, Majestät! Ich bin ein Messerschmied. Von mir holt der Schuhmacher seine Kneife (Messers) und Scheeren.“

„Und dieser?“

„Ein Glaser, Majestät. Bei mir holt der Schuhmacher die Glasstücke, mit denen er die Sohlen abschabt, damit sie weiß aussehen lernen.“

„Drollig! Sogar einen Glaser braucht man dazu. — Was bist denn du?“

„Ich bin ein Sägeschmied und fertige die Schuhahle, womit der Schuhmacher die Böcher in das Leder bohrt.“

„Da bist du freilich dem Schuhmacher ganz unentbehrlich. — Nun du da, links, mit den hufigen Händen, was bist du?“

„Ich bin ein Drechsler. Bei mir sind die Feste zu den Ahlen zu haben.“

„Auch ein notwendiger Artikel. — Nun kommt der Letzte. Und ich bin sehr begierig, was du noch für einen Antheil an den Stiefeln haben wirst.“

„Majestät, einen sehr großen. Ja, gewiß den größten unter allen Anwesenden. Denn ich bin — der Schuhmacher selbst.“

„Ei, das will ich meinen! Du bist, so zu sagen, die Krone unter deinen vielen Mitarbeitern. — Nun, lieben Leute, ich bin ernstlich erstaunt über das Heer arbeitender Hände, das zu einem einzigen Paar Stiefeln gehört. Dann aber habe ich mich auch gefreut, daß ihr Alle erschienen seid und daß ihr euch so brüderlich in die Hände arbeitet. Und zur Belohnung dafür sollt ihr heute Abend in meinem Schlosse auch zusammen essen. Wer von euch seine Frau und seine Kinder in der Nähe hat, mag sie holen, daß sie sich auch mit freuen. Habt ihr Lust, so könnt ihr nach der Tafel auch noch tanzen. Ist Alles vorbei, so wird mein Hofmarschall Jedem von euch ein kleines Andenken überreichen, zum Lohne für euer Geschenk. Nun so geht, laßt's euch an meinem Tische recht gut schmecken und seid fröhlich und lustig!“

„Dieß, lieber Eugen, war die Geschichte von den Stiefeln.“

„O, Papa, ich bin ganz erstaunt über die vielen Mitarbeiter. Ich glaubte, die Reihe nähme gar kein Ende. Und doch begreife ich, daß jene Leute wirklich Alle dazu gehören. Aber wer sähe das einem Paar Stiefeln an?“

„Das meine ich eben, mein Sohn, daß man es vielen Dingen gar nicht ansieht, wie viel Menschen sich damit haben bemühen müssen. Und darum darf man keinen Menschen, er mag treiben was er will, für gering ansehen. Er nützt.“

„O, Papa, diese Geschichte will ich mir merken. Und heute noch will ich mir überlegen, wie viel Menschen wohl thätig gewesen sind, mein Puppentheater zu verfertigen. Und wenn ichs weiß, werde ich Dir es auch erzählen.“

Den andern Tag indeß folgte noch ein kurzes Nachspiel. Und dieses war das Schönste bei der ganzen Komödie. Nämlich das: Der alte Käsemichel, unten im Dorfe, bekam zu seinem freudigen Staunen sechs Neugroschen drei Pfennige als Ueberschuß der Einnahme, nach Deckung aller Ausgaben.

### Den General erschossen.

**H**errmännel, heute müssen wir aber tüchtig putzen, sagte ein schon ziemlich bejahrter Feldwebel, Namens Schnauzer, zu seinem fünfjährigen Söhnchen. „Warum denn, Papa?“ „Weil heute Revue ist. Da kommt der General und besieht uns Alle.

Deshalb müssen wir unsere besten Sachen anziehen, müssen die Knöpfe putzen, daß sie flimmern wie die Sterne am Himmel, und die Flinten und Säbel müssen so blank sein, daß man sich darin bespiegeln kann. Bomben und Granaten!“

„O, Papa, da mache ich auch mit Revue.“

„Ja, Bomben und Granaten! Hast Du denn schon gepuzt, Herrmännel?“

„Nein, aber ich will gleich anfangen.“

„Aber da mußt Du schnell machen, sonst wirst Du nicht fertig. Ein Soldat muß pünktlich sein. Bomben und Granaten!“

„Ja, ja, Papa, das will ich schon. Gib mir nur meinen Szako da herunter, das Andere werde ich gleich herzuholen.“

Und hurtig brachte der kleine Herrmann all' seine Soldatensachen, wie er die Dinge nannte, herbei. Sein Vater, ein ächtes Soldatenblut, der schon in vielen Schlachten gewesen war, hatte seine Freude daran, sein Söhnchen von Jugend auf an das Militärische zu gewöhnen. Alle seine Spielsachen mußten in das Soldatenleben einschlagen. Er besaß eine große Festung, Kanonen, ein Lager, viele Schachteln Kavallerie, Jäger, Artillerie und andere Soldatengattungen. Dazu hatte ihn sein Vater auf das Vollständigste armirt. Herrmann trug, wenn es ihm erlaubt wurde, eine grüne Uniform, einen Szako mit einem rothen Regimentszeichen, Schnuren und Rossschweif. Seinen dicken Bauch umgürtete ein weißer Gurt mit

Säbel und Patrontäschchen. Den Rücken bedeckte ein kleiner schwarzer Tornister und in seinen Armen bligte eine niedliche Flinte mit Hahn und Schloß. Statt der Kugel mußte er freilich den Ladestock hineinladen.

Jetzt nun putzten Vater und Sohn mit einander um die Wette. Sie und da mußte der Feldwebel dem Kleinen freilich noch Anweisung geben, wie er das Knopfschloß und die Bürste anzufassen habe. „Darfst nicht zu viel Trippel darauf streichen, das nützt nichts, Herrmann. — Hier, an dem Lederzeug, ist noch ein todter (blasser) Fleck, der muß weg. Wenn den der General sähe, setzte es gleich 25 Stück, weißts schon, wohin. Bomben und Granaten! Da, am Szakoknopfe, sitzt auch noch etwas Grünspahn. Vergiß auch nicht, den Kofschweif glatt zu kämmen.“

„Zu Befehl, Herr Feldwebel,“ versetzte Herrmann scherzend. Diese Lebensart hatte er sich von den Soldaten gemerkt. Und wenn der kleine Knabe so zu seinem Vater sagte, wollte sich dieser allemal halbtodt lachen.

„Aber Herrmann, Bomben und Granaten! Du kuschst und schwißt ja, wie ein Rekrut, der das erstemal putzt?“

„Ja, Papa, der alte Säbel will gar nicht werden.“

„Drücke nur tüchtig auf, der Hammerschlag ist billig.“

„Au! au!“

„Was giebts denn? Bomben und Granaten!“

„Au! ich habe mich mit der Lederseile an die Nase gestoßen!“

„Das schadet gar nichts, Herrmann. Dafür bist Du ein Soldat. Und ein Soldat muß einen Nasenstüber vertragen lernen. Bomben und Granaten!“

„Herr Feldwebel?“

„Was giebts?“

„Ich bitte um Urlaub.“ (Auch eine militärische Lebensart, die er den Soldaten abgelauscht hatte.)

„Wo willst Du hin?“

„Ich will mir meine Frühstücksbemme holen, mich hungert.“

„Nein, Bomben und Granaten! Erst wird vollends geputzt und dann wird gegessen. Ich esse dann auch mit. Holst mir dann für einen Sechser Nordhäuser dazu.“

„Zu Befehl, Herr Feldwebel.“

Herrmann strengte jetzt alle seine Kräfte an, um mit seinem Vater gleichzeitig fertig zu werden. Dabei suchte er diesem in allen Stücken möglichst nachzuahmen. Hauchte dieser einmal seine Knöpfe an, gleich that es Herrmann auch. Hielt jener dies oder jenes Stück gegen das Licht, um die todten Stellen besser entdecken zu können, augenblicklich sprang dieser auch an das Fenster.

Endlich war Alles abgethan. „Also nun für einen Sechser Nordhäuser, Herrmännel, aber ächten, hörst Du? Bomben und Granaten.“

„Zu Befehl, Herr Feldwebel.“

„Halt, Männel! Rechts — umkehrt! Hier hast noch einen Bierling, bringe mir lieber für einen Neugroschen, weil wir heute die Revue haben.“

„Zu Befehl, Herr Feldwebel.“

„Jetzt: Rechts — umkehrt! Marsch!“

Nach wenig Minuten war Herrmann zurück und Vater und Sohn setzten sich nun zum Frühstück.

„Papa,“ versetzte der Kleine nach einer Weile, „wie groß muß ich denn sein, wenn ich auch mit Nordhäuser trinken darf?“

„So groß wie ich. Eher nicht.“

„Ach, da muß ich noch lange wachsen.“

„Schadet nichts, Männel. Kommst noch Zeit genug dazu.“

„O, Papa, er schmeckt auch schlecht!“

„Was? — Höre Er einmal, Er hat mir doch nicht etwa unterwegs genippt? Bomben und Granaten.“

„Bewahre, Herr Feldwebel.“

„Aber woher weiß Er denn, wie er schmeckt?“

„Ja, neulich hat mich der Korporal Zschitschmann einmal nippen lassen.“

„Der Bligfekl! Bomben und Granaten! Den will ich „annehmen“.“

Auch heute kam der Vater, der seinen Herrmann von ganzer Seele liebte, nicht los, er mußte seinem Lieblinge während des Frühstückens eine Kriegsgeschichte erzählen, wobei Herrmann sehr oft die lächerlichsten Fragen einwarf. Nun aber wurde es Zeit, sich in die Uniform zu stecken. Der Feldwebel war bald fertig. Etwas später auch Herrmann, der sich mit dem Zuknöpfen noch nicht recht behelfen konnte. Seine Mutter indeß stand ihm treulich bei.

Endlich kam er auf seinen Vater losmarschirt, den Tornister auf dem Rücken und die Flinte im Arm. Drei Schritt vor jenem machte er Halt, stellte sich in Achtung und sprach ganz kurz und militärisch: „Herr Feldwebel, ich melde mich eingetroffen.“

Der Vater mußte anfangs lachen, steckte aber sofort die militärische Amtsmiene auf und ging zweimal langsam, scheinbar jeden Knopf musternd, um den kleinen Soldaten herum. Dieser stand regungslos, wie eine Mauer und erwartete, sichtlich gespannt, des Vaters Urtheil.

„Wie heißt Du, mein Sohn?“

„Herrmann Schnauzer.“



„Wie alt?“

„Fünf Jahr.“

„Wie lange Soldat?“

„Seit vorigem heil'gen Christ!“

„Was ist Dein Vater?“

„Feldwebel bei der dritten Compagnie.“

„Hast gut gepuht, mein Sohn! Machst Deinem König Ehre! Rühre Dich! Tret' — ab!“

Jetzt aber hätte man das freudestrahrende Gesicht des Kleinen sehen sollen. Kein Lieutenant, der von einem fremden Fürsten einen Orden erhielt, konnte glücklicher sein, als Herrmann über dieses Lob. Er machte sich nun wieder bequem, marschirte in der Stube auf und ab und erwartete mit Ungeduld das Signal, das die Soldaten zur Aufstellung rief.

„Papa! Papa!“

„Was ist denn, mein Junge!“

„Eins fehlt mir noch.“

„Nun und was wäre denn das?“

„Wenn ich nur auch noch einen Schnurrbart hätte, wie Du.“

„I, du Bomben und Granaten! Was Du doch auch für Einfälle hast.“

„Ach, ja, Papa, dann hätte ich noch viel mehr Courage.“

„Na, warte, ich werde Dir einen verschaffen. Gehe mal gleich zur Mutter und bitte sie, Dir ein altes Stückchen schwarzen Pelz zu geben und eine Scheere.“

„Ei ja, Papa! O, wenn das ginge.“

Bald war Herrmann mit beiden Dingen zurück und der Vater schnitt ihm nun aus dem Pelzstückchen, das zufällig recht lange Haare hatte, einen Schnurrbart. Derselbe wurde mit einem sehr dünnen Drahte unter der Nase befestigt und so war der vollständige Soldat fertig. Mit dem Augenblicke aber, da Herrmann den Schnurrbart unter seinem Näschen fühlte, war es, als ob ein ganz anderer Geist in ihn führe. Er trug den Kopf noch einmal so steif und setzte die Füße doppelt auswärts. Vater und Mutter aber hatten im Stillen ihre einzige Freude an dem kleinen, drolligen Burschen.

Jetzt gings zur Revue auf den Casernenhof. Herrmann indeß begab sich an das Thor der Caserne, um den General kommen zu sehen. Er stellte sich unweit der Schildwache auf und marschirte hin und her, wie wenn er wirklich auf diesen Posten commandirt wäre. Die Soldaten hatten ihren größten Spaß mit ihm, denn er war wegen seiner Possirlichkeit in der ganzen Caserne bekannt und beliebt. So oft ein Officier eintrat, stellte er sich in Achtung und schulterte das Gewehr.

Endlich erschien der General, ein äußerst freundlicher, väterlicher Mann. Und richtig. Augenblicklich nahm Herrmann Stellung, gerade so, wie die Schilzwache, und präsentirte sein Gewehr. Dabei zuckte er keine Miene.

Der General bemerkte ihn und konnte sich des Lachens nicht enthalten. Er ging auf ihn zu und sagte ganz freundlich: „Wie heißt Du, mein Söhnchen?“

„Herrmann Schnauzer,“ antwortete dieser ganz kurz und mit möglichst tiefer Stimme.

„Wer ist denn Dein Vater?“

„Feldwebel bei der dritten Compagnie.“

„In welcher Stube liegt (wohnt) er denn?“

„Flügel A., Nr. 6.“

„Bist ein braver Soldat.“

Herrmann schwieg.

„Und was Du schon für einen Schnurrbart hast.“ Bei diesen Worten faßte der General den Bart an, um ein Wenig zu zupfen. Aber der Bart — wie das nicht anders sein konnte — ging ab und der General hielt ihn in der Hand. Darüber aber wurde Herrmann so zornig, daß er augenblicklich seine militärische Stellung aufgab und zornentflammt auf den General lossprang.

„Mein Bart! Mein Bart!“ schrie er. „Ich sags meinem Vater!“

„Na, na, nur nicht so hitzig, Männchen,“ scherzte der General und hielt den Bart so hoch, daß ihn der Kleine nicht erreichen konnte.

Herrmann wurde blutroth im Gesicht: „Meinen Bart will ich haben! Meinen Bart!“

„Ja, warum hast Du einen so schlechten Bart.“

„Ich zieh' meinen Säbel, wenn Sie mir meinen Bart nicht geben.“

„Oho, Männchen, siehst Du, ich habe auch einen Säbel.“

„Ich schieße Sie todt.“

„S, das wirst Du doch nicht thun, mein Söhnchen?“

Herrmann wurde immer wüthender, zumal als er sah, wie sich die umstehenden Officiere vor Lachen den Bauch hielten. Und es war ihm wirklich mit dem Todtschießen ein Ernst. Er nahm seine Flinte, steckte den hölzernen Ladestock ins Rohr, spannte den Hahn und machte sich schussfertig. In dieser Stellung rief er noch einmal: „Nun, wollen Sie mir meinen Bart geben, oder ich schieße Sie todt.“

Der General indes, dem der kleine Held immer interessanter wurde, fürchtete sich nicht, sah dem Tode ruhig entgegen und that, als ob er den Bart einstecken und mitnehmen wollte. „Schieß' zu, wenn Du Courage hast.“

Und richtig! knack! drückte Herrmann ab und der kleine, dünne Ladestock traf den General gerade an die Brust.

„I, Du bist ja ein Graupelwetterker!“ versetzte der General, der natürlich nicht im Mindesten erschrocken war. Die umstehenden Officiere indes wollten vor Lachen platzen. „Den General erschossen!“ lief es scherzend von Mund zu Munde.

Der General aber, höchst erfreut über die Bravour des kleinen Kriegers, gab zunächst jetzt, da er nicht länger mehr Zeit hatte, dem Knaben seinen Bart zurück. Dann aber griff er in seine Tasche, langte einen Dukaten heraus und drückte diesen dem Kleinen mit den Worten in die Hand: „Hier Kleiner, kaufe Dir Etwas dafür. Aber erschieße mir keinen General wieder.“

Die ganze darauf folgende Revue nahm einen etwas heiteren Charakter an, denn bald war es in allen Gliedern der Mannschaft und auf dem ganzen Casernenhofe bekannt, daß der kleine Feldwebel den General erschossen habe.

Herrmann steckte seinen Dukaten, dessen Werth er noch nicht kannte, ruhig in die Tasche und den Schnurrbart hochschräg wieder an die kleine Nase und marschirte aufs Neue auf und ab.

Wie sehr aber staunte der Feldwebel, als er nach beendeter Revue bei seinem Kleinen das Goldstück entdeckte. „Männel,“ sagte er, „wo hast Du nur den Dukaten her? Bomben und Granaten!“

„Hab' ihn vom General bekommen.“

„Wofür denn aber?“

„Weil ich ihn erschossen habe.“

„Erschossen?“

„Ja, manjetodt!“

„Wo denn?“

„Am Casernenthore.“

„Und warum denn? Bomben und Granaten!“

„Weil er mir meinen Schnurrbart genommen hatte.“

„Bomben und Granaten! Du wirst einmal ein tüchtiger Soldat werden.“

„Zu Befehl, Herr Feldwebel!“